

Merseburger Kreisblatt.



Tageblatt für Stadt und Land.

(Amtliches Organ der Merseburger Kreisverwaltung und Publikationsorgan vieler anderer Behörden.)
Gratisbeilage „Illustriertes Sonntagsblatt.“

Nr. 148.

Dienstag, den 28. Juni 1898.

138. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Hiermit laden wir zum Abonnement unseres Blattes auf das III. Quartal ergeben ein. Für den geringen Preis von 1 Mark pro Quartal (mit Fringerlohn 1 Mark 20 Pfg.) erhält der Leser sechs Mal wöchentlich ein Blatt großen Formats, das alles Wissenswerte bringt, was sich in der Welt zuträgt. Das Kreisblatt findet neuerdings immer mehr Anklang bei den Lesern in Stadt und Land, und wir hoffen, das Blatt vorwärts zu bringen. Dazu bedarf es freilich der Unterstützung des Lesers durch Abonnements, und wir richten an alle Freunde und Gönner derjenigen Richtung, welche das Kreisblatt zu vertreten berufen ist, die Bitte, bei Erneuerung des Abonnements in erster Linie sich des Kreisblatts zu erinnern. Besonders richten wir diese Bitte an die Herren Beamten und die Herren Ortsbesten, die vielfach noch durch Abonnements Blätter unterstützen, welche eine politische Richtung verfolgen, die sich von den Bahnen einer nationalen Politik weit entfernt.

Wir bitten alle Freunde und Gesinnungsgenossen, im Kreise Merseburg sich die Empfehlung des Kreisblattes bei Freunden und Bekannten recht angelegen sein zu lassen.

Redaktion und Verlag des Kreisblatts.

Die Stichwahlen.

Bisher sind 177 Stichwahlen bekannt. Einige werden noch heute vollzogen, so daß übermorgen das Gesamtresultat bekannt sein dürfte. Es sind bisher gewählt: 18 Konservative, 10 Reichsparteiler, 17 Liberale, 5 Antifemiten, 38

Nationalliberale, 11 Freisinnige (Vereinigung), 29 Freisinnige (Volkspartei), 8 süddeutsche Volksparteier, 3 Landwirthe-Bündler, 24 Sozialdemokraten, 1 Bode, 8 Welfen, 5 Fraktionslose. Somit sind bisher im Ganzen gewählt: 56 Konservative (früher 58, Verlust 2), 20 Reichsparteiler (früher 25, Verlust 5), 102 Liberale (früher 101, Gewinn 1), 10 Antifemiten (früher 13, Verlust 3), 48 Nationalliberale (früher 50, Verlust 2), 12 Freisinnige (Vereinigung), (früher 13, Verlust 1), 30 Freisinnige (Volkspartei) (früher 27, Gewinn 3), 8 süddeutsche Volksparteier (früher 12, Verlust 4), 56 Sozialisten (früher 48, Gewinn 8), 4 Landwirthe-Bündler (früher 4, Gewinn 4), 14 Bolen (früher 20, Verlust 6), 8 Welfen, 4 Bauernbündler, 14 Fraktionslose.

Als Resultate stehen noch aus, die indessen das Gesamtresultat nicht mehr erheblich beeinflussen können. Das Charakteristikum der Wahlen ist eine, wenn auch nicht gerade schwer ins Gewicht fallende Schwächung der Mittelparteien und ein Anwachsen der Sozialdemokratie. Zwar hat die letztere in den Stichwahlen bei Weitem nicht so viel Mandate erhalten, als Viele geglaubt hatten, immerhin sind es 25 Prozent geworden, und für die nächsten Reichstagswahlen werden sich die bürgerlichen Parteien zu wappnen haben, wenn sie dem sozialdemokratischen Ansturm siegreich widerstehen wollen.

Die besten Erfolge bei den Stichwahlen hat die freisinnige Volkspartei gemacht. Daß sie ihre Mandate bis auf eins nur in den Stichwahlen erhalten, mehrere davon nur mit Unterstützung derjenigen Parteien, die Herr Richter täglich bekämpft, verdient, begreift, das macht diesem Volkstribunen wenig Strenge. Mandat ist Mandat — Das ist für Herrn Richter der leitende Gesichtspunkt und ob dasselbe aus konservativen, liberalen, nationalliberalen oder sozialdemokratischen Händen hervorgeht, danach wird nicht gefragt. Herr Richter und seine Streuten denken über Reichstagsmandate, wie der Fiskus über verrentnahmes Geld: Non olet, von wem es herrührt, ist ganz gleichgültig. Die fährden

Berliner freisinnigen Vorkongresse scheinen das Demütigende dieser Mandatsverteilung auch zu empfinden, indessen wird ihnen das wenig helfen, solange der Parteiführer noch das Scepter schwingt.

Die Antifemiten haben schlecht abgekommen, sie scheinen im Niedergange begriffen. Althardt und Höfel sind gewählt worden.

Landwirthe- und Bauernbündler kommen stärker in den Reichstag, als früher. Die Entscheidung liegt also in allen wichtigen Fragen nach wie vor beim Centrum, denn es bildet eine Majorität mit den Konservativen, den Reichsparteilern und Nationalliberalen, wie andererseits mit den beiden freisinnigen Gruppen und den Sozialdemokraten. Aber auch für den Fall, daß die eine oder die andere Gruppierung einmal versagen sollte, kann das Centrum mit den Bolen, Welfen und der süddeutschen Volkspartei rechnen, je nach Umständen.

Den Freunden des Vaterlandes kann das Wahlergebnis nicht befriedigen, es eröffnet keinen frohen Ausblick in die Zukunft. Um so mehr ist es geboten, daß alle staatsgetreuen Elemente, welche entschlossen sind, den destruktiven Tendenzen staatsfeindlicher und ihnen verwandter Parteien entgegenzutreten, sich immer fester zusammenzuscharen, damit an unserem soliden Fundament nicht gerüttelt wird. Schon vor den Wahlen wollen wir politisch arbeiten, wie es die Sozialdemokraten thun, wir wollen unausgesetzt thätig sein, vaterländische Bestimmung zu wahren und die schwankenden Elemente zu fesseln.

Es lebe der Kaiser, es lebe das deutsche Vaterland!

Aus dem Wahlkreise Merseburg — Querfurt.

Nach dem vorliegenden definitiven Resultat hat bei der Stichwahl am 24. ds. Mts. ergalten: Reichardt 11316 Ritter 12623 Stimmen. Ritter ist mitteln gewählt.

Bereits nachdem das freisinnigsozialdemokratische Wahlbündnis, zu welchem im reaktionellen Theile des biesigen „Korrespondent“ angezogen wurde, perfekt geworden war, war es kaum noch zweifelhaft, welches das Endergebnis sein würde. Nun, wir sind unterlegen, aber nicht geschlagen, wir haben wenigstens unsere Ehre gerettet.

Wenn es bis dahin noch nicht zum klaren Bewußtsein gelangt sein sollte, dem wird es die Wahl auch in unserm Kreise darzulegen haben: Ein Theil des freisinnigen Bürgerthums ist bereits auf dem Standpunkte angekommen, daß es lieber mit den Sozialdemokraten gemeinsame Sache macht, als daß es die Wahl eines Kandidaten der Mittelpartei zu fördern. In unserem Wahlkreise liegt zwar die Sache nicht so, wie in manchen anderen, daß die Freisinnigen bei der Stichwahl statt des nationalen Kandidaten den Sozialdemokraten unterstützten, aber es liegt es vielmehr so, daß die Freisinnigen den Sieg des Kandidaten der Mittelpartei dadurch verhindern, daß sie sich mit den Sozialdemokraten auf ein förmliches Wahlbündnis einlassen, nachdem sie, bezw. ihr heiligste Parteiorgan, vor Abschluß desselben die Sozialdemokraten zu gemeinsamen Vorgehen aufgefordert hatten. Diese Thatsache ist nicht aus der Welt zu schaffen und bleibt bestehen, so harmlos der „Korrespondent“ die Sache auch hinzustellen versuchen mag.

Wir müssen uns trösten, haben wir ja doch kein Mandat verloren, sondern höchstens eins nicht erhalten, auf das wir Anspruch haben, denn unser Kandidat hat eine größere Stimmenzahl erhalten, als bei der Hauptwahl jeder der beiden anderen Kandidaten. Wir sind also die stärkste Partei im Kreise und daß das wieder einmal vor aller Welt offenbart worden ist, ist ein erfreuliches Zeichen, das die Wahlen begünstigt. Der Kern der Bevölkerung hängt also doch noch am Vaterlande. Und weit richtiger ist es ein erfreuliches Zeichen, daß unsere Gesinnungsgenossen fest zusammengefaßt sind und sich nicht haben einschüchtern lassen durch alle noch so unflätigen Angriffe der Gegner in Wort und Schrift.

empor und will mich erheben, — aber ich will nicht ertrinken, — ich will nicht, — ich will nicht!

Mit einem ausgehenden Tag, als bedrohe ihn verdrückliche Wolkenfluth, griff er nach seinem Fels und sah schwer auf dem Fels nieder, der hinter ihm stand. Die anderen sprangen auf und sahen sich um ihn her, einzelne lachend, die meisten besorgt. Der Enkelstolz stand ganz leise und murmelte vor sich hin: „Nicht es gleich Todtweil hat es doch Methode.“

Nur wenige Augenblicke dauerte es, bis Raif aus dem Zustand halber Bewußtlosigkeit erwachte. Als er die vielen Gesichter sah, die zu ihm heraufschauten, versuchte er zu lächeln und sagte mit heiserer Stimme: „Was ist denn los? Kommt euch nicht darum, wenn ich Unsinns schwätze. Trinkt, Kinder, trinkt, bis die Wände entfallen.“

Er selbst griff von neuem zum Glafe, mit energischer Bewegung aber legte der Wagner ihm die Hand auf den Arm. „Ich dachte, wir hätten für heute alle genug, Herr Graf. Wir wollen uns empfehlen, und Ihnen möchte ich ratzen, sich schlafen zu legen.“

Wieder kam der fruchtige Glanz in die Augen Raifs. „Meinen Sie denn, daß ich heute schlafen könnte?“ sagte er leise.

„Nun, wenigstens ruhen“, gab der andere zur Antwort.

„Auch das nicht.“ Er schüttelte den Kopf und sah vor sich hin. „Aber wenn Sie mich bei den anderen Gärten entschuldigen wollten, — ich möchte wohl ein wenig in den Gärten gehen und allein sein.“

Alle stimmten ihm zu und sagten ihm Lebewohl. Auf dem Wege, den er genommen war, und wo ihm Niemand begegnete, verließ er die

weiß ja wahrscheinlich nicht mehr, was man schreiben soll!“

Der Enkelstolz nahm sein Sinn liebesvoll in die Hand und rieb es ein wenig. Nach einer kleinen, Spannung erweichenden Pause ließ er sich von neuem vernehmen. „Ich möchte mich die Verpackung erlauben, — daß die meisten Ränker von heute — überhaupt keine Meinung davon haben, — was sie wollen und sollen.“

„Ich weiß es!“ Raif hatte sich plötzlich erhoben und die stolzen Worte in die Gesellschaft hineingerufen. „Macht ihr anderen im Dunkeln tappen, ich weiß, was ich will! Der Farn weiß ich zum Gesichte verhalten, der Vater des Lichts will ich werden. Die Form ist nichts, die Farbe ist alles. Aus Farben will ich Gedichte und Dramen schaffen, sie Wagner aus Tönen. Seine künstlerischen Offenbarungen auf die Welt zu übertragen, das ist mein Ziel!“

Bisher hatten seine Augen geleuchtet, jetzt wurden sie trüb und feucht. Innere Erregung und reichlich genossener Wein verriethen sich in einem jähen Wechsel der Stimmung. Er sprach nur mehr zu sich selbst, als zu den anderen. „Und wenn ich mißhandelt werde und wenn ich elend bin, dann will ich mich anklammern an meine Kunst. Sie muß mir treu bleiben, sie wird mich nicht verlassen. Ich will ihr ja zu einem Siege verhelfen, wie sie noch keinen gelehrt hat. Und wenn sie mir widerstrebt, ich muß sie niederwerfen — ich muß! Ihre Farben will sie mir geben, alle, alle die Farben. Die meisten gehören mir schon, sie thun, was ich will — nur sie eine nicht, dies blaue Licht Grün, das die Wälfersgrün trägt. Das gesteht mir unter den Händen und dann quillt es wieder um mich

Schwimmendes Land.

Roman von Robert Koblensch.

(30. Fortsetzung.)

„Dem kann ich nicht zustimmen. Malerei und Musik sind verwandt, alle übrigen Künste gehen ihren eigenen Weg.“ Ein Reitermann mit streifendem Harnisch hatte also gesprochen, und der große, rotke Helmknopf auf seinem Haupte hatte zustimmend dazu genickt.

Nicht nahm die Schriftstellerin das Wort. Sie blieb einen klauen Ring in die Luft und sagte: „Man wird die Gesetze der Kunst nicht erkennen, ehe man nicht fertig ist mit, was Schönheit ist.“

„Das will ich Ihnen sagen, wenn Sie's noch nicht wissen“, rief der grauhaarige Hofsänger. „Das Charakteristische ist das Schöne, nichts anderes.“ Und weil das Hässliche mehr Charakter hat, als das sogenannte, landläufige Schöne, darum ist die wahre Schönheit nur bei dem Hässlichen. Und darum sage ich: mehr mir das Hässliche, denn malt ihr das Schöne!“

Ein viertes Durcheinander entstand. Alle wollten zugleich reden, und weil keiner sich verständlich machen konnte, schrie jeder um so lauter. Nur Raif, der Enkelstolz und Ben Alko, der in ein tiefes Nachdenken verfallen war, nahmen an der Debatte keinen Antheil. Raif hatte sich jetzt ein wenig abseits in einen Eßel geworfen, hielt die Hände der Armelehnen unklammert und starrte vor sich hin. So oft aber ein Diener vorüberkam, ließ er sich ein Glas Sekt reichen und hütete den Wein hinunter auf einen Zug. Immer rother wurde seine Stirn, immer wilder und heiserer leuchteten seine Augen.

Der Kern der Stimmen war zuletzt so arg geworden, daß sie mit einemmale von selbst verstummten, weil keiner mehr den anderen verstand. In die Pause hinein tönte das laute Organ des Wälfers. „Sie haben mich angerath, Graf“, sagte er zu Raif hinübergewandt. „Ihr Vorschlag vorhin hat den Plan zu einem Drama in mir frei gemacht, der schon lange halbtief darin gelegen hat. Ich werde solche eine Tragödie der Gerechtigkeit schreiben, aber ich werde das Weib unerschütterlich sein lassen. Ein verdamnter Freund soll den Mann zur Gierigkeit aufhangeln und ihn an der Treue seiner Frau zu große Zwist erwecken, daß er sie zu töten erzwinge. VIELLEICHT in ihrem Verle, weil das eine hübsche, realistische Wirkung gäbe. Zu spät erkannt er dann seinen Irrthum und erstickt aber erst in sich. Das muß sich doch machen auf der Bühne, was?“

Der Enkelstolz war schon wieder sehr roth geworden. Er schaukelte den Kopf noch ein paarmal öfter als sonst und streckte den kleinen Finger der rechten Hand gerade in die Luft, während er in Betreffung in die gewohnte Lage brachte. Die „Gediegen“ sagte er: „find noch unzeitig, — in welchem Jahre dieses Stück geschrieben werden ist.“

„Von wem? Von wem?“ schrie der Wälfers. „Er ist ein — Schalepore und er ist sich — bei einzelnen Worten — habe noch eines gewissen Ansehens. — Sein Stück — hat er „Dibello“ genannt.“

„Der Herr schämt sich nicht, daß er mit diesem Stoff auch wieder wegenommen hat!“ Der Wälfers war aufgeregter, hatte seinen Stuhl bei der Lehne ergrieffen und ließ ihn so fest auf den Boden, daß die Beine krachten. „W

